

Islamisten schüren antiwestliche Stimmung

Die Identität des erschossenen Attentäters - ein Paschtune aus der unruhigen Gegend von Kajaki westlich von Kandahar - spricht dafür, daß es sich um den Ausdruck von Unzufriedenheit über die Benachteiligung seiner ethnischen Gruppe bei der Verteilung von Regierungsämtern handeln könnte. Dies war vielerorts nach der *Loya Jirga*, der traditionellen Stammesversammlung Ende Juni, kritisiert worden.

Gleichzeitig schüren Ex-*Mujabeddin* derzeit im Untergrund anti-US- und allgemein gegen Ausländer gerichtete Ressentiments. In Kabul kursieren mit Koranversuren gespickte Flugblätter einer Gruppe namens „Opferbereite *Mujabeddin*“, die „den sofortigen und bedingungslosen Abzug der ungläubigen Streitkräfte“ aus Afghanistan verlangt. Sie kündigt an, eine „islamische Regierung“ errichten zu wollen - die demnach also bisher nicht existiere - und der geeignete Weg dahin sei „allein der *Jihad* auf dem Weg Gottes“. Allen Afghanen, die mit den ausländischen Streitkräften verbündet seien und sich damit „vom Islam und vom Afghanistan abgewandt“ hätten, also „ungläubige und vaterlandsverkaufende Kommunisten“ seien, wird ebenso der *Jihad* erklärt.

In dieser Tendenz könnte sich auch eine Bombenwarnung gegen die deutsche Botschaft in Kabul einordnen, die nach den Anschlügen für einige Zeit für den meisten Publikumsverkehr abgeriegelt war. Nach ersten positive Äußerungen hoher US-Politiker, unter anderem von US-Vizeverteidigungsminister Paul D. Wolfowitz, über eine etwaige ISAF-Mandatserweiterung über Kabul hinaus, soll möglicherweise einer der Kandidaten für eine maßgebliche Beteiligung daran oder sogar die Führung, Deutschland, unter Druck gesetzt werden. **D**

Blindekuhspiel um Osama bin Laden & Co.

Anmerkungen zum Jahrestag der US-Invasion

Von Jan Heller, Kabul

„Er mag ernsthaft verletzt sein. Er mag in Afghanistan sein. Er mag irgendwo anders sein.“ So faßte US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld im August vor dem Kongreß in Washington seinen Kenntnisstand über den Verbleib Osama bin Ladens zusammen; und man möchte hinzufügen: Und er mag vielleicht auch nicht verletzt, sondern quicklebendig sein.

Ähnlich unklar sind die Nachrichten über Osama bin Ladens letzten Zufluchtgeber, Mullah Muhammad Omar, Gründer und geistlicher Führer der „Islamischen Bewegung der Taliban“. (Letzter Zufluchtgeber, weil der internationale Terroristenchef 1996 zunächst von der Nordallianz in Afghanistan untergebracht wurde, von Haji Abdul Qadir, bis zu seiner Ermordung am 6. Juni diesen Jahres Minister im Anti-Taliban- und Anti-*Al-Qaida*-Kabinett Hamid Karzais.) Nur Nordallianz-Außenminister Abdullah Abdullah weiß offenbar mehr: „Mein Verständnis ist, daß beide, Mullah Omar und bin Laden, irgendwo in Pakistan sind, wahrscheinlich in den paschtunischen Stammesgebieten“. „Er führte keinen Beweis an, um die Behauptung zu belegen“, merkte die Nachrichtenagentur AP zu der Meldung an.

Vielleicht aber sind sie auch schon im Jemen, auf den Südphilippinen oder - wie Witzbolde meinen - gar in der Immigrantengemeinde in London oder Paris abgetaucht, rasiert, mit blondierten Haaren und *Baggy Trousers*. (Geheimdienste verbreiteten nach dem 11. September ja im Web Fotos, wie „OBL“ mit verändertem Outfit wohl aussehen könnte.)

Mit anderen Worten: Die von Bush personalisierte Jagd auf Osama und Omar ist gescheitert. Lediglich ein wichtiger

Vertrauter Osamas, Abu Zubaida, wurde gefaßt; sein Operationschef Muhammad Atef soll getötet worden sein. Der höchste Talib in Gefangenschaft ist Ex-Außenminister Mullah Wakil Ahmad Mutawakkil. Der stellte sich aber selbst und handelte aus, daß er nicht nach Guantanamo verlegt wird.

Daß deshalb die Nerven blank liegen, zeigt nicht zuletzt das US-Bombardement in Kakrakai in der südafghanischen Provinz Uruzgan, bei der am 2. Juli eine Hochzeitsgesellschaft zum Ziel wurde und - nach US-Angaben - 48 Menschen starben. Und dies alles in der Annahme, daß sich unter den Gästen einer der wichtigsten Taliban-Kommandanten, Mullah Beradar („der Bruder“), aufgehalten habe. Ein anonymes US-Armeesprecher ließ sogar durchblicken, der Angriff könne Mullah Omar höchstpersönlich gegolten haben. Tatsache oder Versuch, den „kollateralen Schaden“ zu relativieren?

Wenn schon der Verbleib konkreter Personen so schwer zu eruieren ist, wie dann der einer so diffusen Bewegung wie der Taliban? So wie sie 1994 entstand - „aus dem Nichts heraus“, wie viele Beobachter meinten -, so verschwand sie nach den vor genau einem Jahr am 7. Oktober 2001 einsetzenden US-Bombardements auch wieder, ohne viel Widerstand zu leisten. Viele Aktivisten und Gefolgsleute verwandelten sich zurück in das, was sie einst waren: in *Mujabeddin*. Andere gingen einfach in ihre Dörfer im konservativen paschtunischen Milieu zurück.

Natürlich waren die Taliban nicht aus dem Nichts entstanden. Äußere und innere Faktoren trugen dazu bei: pakistanisches Interesse an einem wirtschaftlich nutzbaren Transitweg in die neuen mittel-

asiatischen Staaten; Interesse in den USA an Pipelinetrassen, die nicht russisches und iranisches Territorium durchqueren müssen; der moralische Bankrott der siegreichen antisowjetischen Mujaheddin und die Gräueltat des von ihnen errichteten Regimes, die die Afghanen nach einer Hoffnung Ausschau halten ließ.

Die Taliban boten solch eine Hoffnung. Mit religiösem Rigorismus räumten sie zunächst in Südafghanistan mit lokalen *Warlords* auf, die sich vom Rauschgifthandel ernährten und Kinder vergewaltigten. Bald sprach sich herum, daß man in ihrem Herrschaftsgebiet wieder sicher reisen konnte. Und es wurde auch gemunkelt, die schwarz beturbanten Koranschüler, viele von ihnen als Waisenkinder in pakistanischen Flüchtlingslagern aufgewachsen und in radikal-islamistischen Koranschulen nur notdürftig gebildet, wollten den greisen Exkönig Muhammad Zahir Shah wieder an die Macht bringen.

Das sorgte für Zulauf. Um den harten ideologisierten Kern um Mullah Omar, der bis zum Schluß die Führung nicht aus der Hand gab und sie nur mit den Financiers von *Al Qaida* teilte, sammelte sich buchstäblich ein Heer von Opportunisten. Vor allem handelte es sich um ehemalige Mujaheddin, die schlicht auf die siegreiche Seite wechselten und dort mit offenen Armen empfangen wurden: Man kannte sich aus dem *Jihad*. Damit infizierte sich die Bewegung mit Korruption und Willkür, ihr Nimbus der „Reinheit“ schwand.

Schließlich brach den Taliban in Folge von Zwangsrekrutierungen in ihren paschtunischen Kerngebieten auch die einheimische Basis weg. Die Lücken wurden mit Freiwilligen aus dem Ausland gefüllt: arabische und mittelasiatische Fundamentalisten, die schon mit den Mujaheddin die Sowjets bekämpft hatten; eine neue Welle, die von dort schon wieder floh und vom pakistanischen Autor Ahmed Rashid als „Lumpenproletariat“ des Islamismus bezeichnet werden, weil ihr krimineller Hintergrund stärker als ihre ideologische Prägung ist; schließlich tausende Pakistanis, die mit ihren afghanischen Glaubensbrüdern denselben harten Madrassa-Alltag durchlaufen hatten oder - auf Befehl von oben oder ohne - ihren aktiven Dienst in der dortigen Armee quittiert hatten. Ihr Gewicht nahm immer

mehr zu, auch weil wichtige Taliban-Kommandeure ihre Truppen zurückhielten, um sich nicht ihrer Hausmacht und damit ihres Einflusses in der Bewegung zu berauben.

Was afghanische Demokraten „Talibanischen Geist“ nennen, findet sich auch auf der anderen Seite der Frontlinie, bei den Nordallianz-Mujaheddin, die heute in Kabul herrschen. So fiel am vorletzten Donnerstagabend, unserer „*Saturday Night*“, im Fernsehen der Hindi-Film aus, normalerweise ein Straßenfeger. Wer am nächsten Morgen zum Gemeinschaftsgebet in die *Sarwar-e-Kayenat*-Moschee im Kabuler Stadtteil Khairkhana ging, bekam die Erklärung geliefert. Dort predigte Fazl Ahmad Manawi, stellvertretender Oberrichter des Landes, der Westen wolle „unsere Jugendlichen und Frauen mit Hilfe der freizügigen Filme vom rechten Weg abbringen“. Einige Tage vorher hatte ein Gesinnungsgenosse des Richters, der Kabuler Gouverneur Taj Muhammad, davor gewarnt, daß die dekadenten Westler versuchten, unter dem Deckmantel der Demokratie die Werte des *Jihad* zu untergraben. „Aber“, so Manawi weiter in seiner Predigt, „das werden wir niemandem erlauben“.

Am Sonnabend bestätigte Manawi auch offiziell, was die Kabuler Gerüchteküche schon am Donnerstag verbreitet hatte. Fernseh- und Radiochef Muhammad Ishaq hatte nicht nur die beliebten indischen Filme aus der Flimmerkiste, sondern auch von Frauen interpretierte Musik als „unislamisch“ aus dem Radio verboten. Künftig sollen die afghanischen Programmierer zunächst mit einem aus Geistlichen bestehenden Beratergremium des Obersten Gerichts abstimmen, was über den Sender gehen soll. Das allerdings steht im krassen Widerspruch zu Äußerungen von Interimsstaatschef Hamid Karzai, der noch Ende Juni diesen Jahres in der *Loya Jirga* verkündet hatte: „Radio, Fernsehen und die Presse sind frei“.

Im nordafghanischen Kunduz ließ der dortige Gouverneur schon vor Wochen alle Video- und Kassettenläden schließen. Das Lokalfernsehen darf nur noch afghanische Filme zum Thema *Jihad* zeigen. Abdul Rabb Rasul Sayyaf, saudisch finanzierter Wahhabit, erließ von seiner Hochburg Paghman, am Stadtrand von Kabul, eine Art *Fatwa*, die auf Hochzeiten künf-

tig „Discomusik“ untersagt. Wer als Afghane heute Paghman besucht und sich seinen Bart abrasiert hat, muß damit rechnen, von Sayyafs Bütteln zusammengeschlagen zu werden. Der schiitische Ayatollah Mohseni bildete parteieigene Komitees zur Abwehr westlicher Werte und trat auch schon im staatlichen Fernsehen mit einem Belehrungsprogramm auf. Im westafghanischen Herat zitierte in der vorigen Woche der örtliche *Warlord* Ismail Khan alle Afghaninnen in sein Büro, die bei der UN und ausländischen NGOs arbeiten. Er legte ihnen väterlich ans Herz, die islamischen Werte zu achten (*Burqa* tragen, in getrennten Büros arbeiten, ausländischen Männern nicht die Hand geben).

Schließlich rief die Karzai-Übergangsadministration eine Neuauflage der berüchtigten Taliban-Religionspolizei „Ministerium zur Förderung der Tugend und zur Bekämpfung des Lasters“ ins Leben. Zwar versuchte Karzais Sprecher Fazl Akbar westliche Besorgnis zu dämpfen, in dem er erklärte, daß es sich dabei um eine völlig anders geartete Institution zur islamischen Bildung handele. Aber deren designierter Chef, Muhammad Wazir Razi Kabuli, zeigte schon Visitenkarten mit dem vollen Talibanischen Titel herum.

In reinsten Form aber, nämlich auf paschtunischem Substrat, überlebt der Talibanismus jenseits der Ostgrenze, in Pakistan, in Form einer Vielzahl islamistischer Gruppen. Sie werden geführt von jenen Mullahs, in deren Madrassas sich Mullah Omar und Co. einst, vom pakistanischen Geheimdienst ISI gehegt, ihr ideologisches Rüstzeug holten - viele Beobachter meinen, bis heute. Die wichtigsten von ihnen werden am 10. Oktober als *Muttahida Majlis-i-Amal* (Vereinigtes Aktionsforum) an den pakistanischen Parlamentswahlen teilnehmen. Kader aus der zweiten Taliban-Reihe gründeten, mit einigen rhetorischen Distanzierungen von den Hardlinern, mit „Khadem ul-Forqan“ eine eigene Partei, die sogar Kandidaten in die *Loya Jirga* entsenden wollte. Damit schließt sich ein Kreis: Denn *Khadem ul-Forqan* war in den 60er Jahren eine der ersten islamistischen Gruppen in Afghanistan. □